

Strammstehen will niemand

Skulpturen begegnen uns im Alltag an jeder Ecke. Zwei Ausstellungen in Aarau und Winterthur fragen nach der Aktualität dieser Kunstform. **Von Gerhard Mack**

Es kommt darauf an, wo man hinschaut. Der fokussierte Blick auf Mitmenschen wird nicht immer geschätzt. Da kann es sich lohnen, auf Zwischenräume zu achten. Markus Raetz hat dazu Skulpturen gemacht. Eine besteht aus zwei sich drehenden zylindrischen Formen, die für sich genommen skurril aussehen. Erst wenn man den Blick auf die Stelle dazwischen richtet, merkt man, dass der freie Raum eine Tänzerin in Bewegung zeigt, die einem Foto von Man Ray entnommen ist. Der im Alltag womöglich tabuisierte ist hier der offene Blick. Der Körper ist nicht das Feste, sondern die Leerstelle, und diese erlaubt jede Phantasie.

Die Arbeit ist derzeit im ersten Saal der Ausstellung zu sehen, die das Aargauer Kunsthaus der Skulptur in der Schweiz seit 1945 widmet, und sie hat programmatischen Charakter. Denn sie stellt alte Fragen auf eine neue Weise: Was ist eine Skulptur? Wen zeigt sie? Was soll sie bewirken? Von alters her dienten Skulpturen der Vergegenwärtigung von Abwesenden: von Göttern, Herrschern und irgendwann auch von wohlhabenden Sterblichen, wie etwa die Grabskulpturen der Etrusker zeigen. Und wo sie an öffentlichen Orten wie Tempeln, Kirchen und Plätzen aufgestellt waren, sorgten sie für eine Gegenwart der Instanz, die Macht über die Gemeinschaft hatte. Im berühmten Reiterstandbild Marc Aurels war das römische Kaiserreich anwesend. Im gekreuzigten Christus der Erlösergedanke des Christentums. Das Bürgertum hat dann auch seine Heroen dargestellt: gerne aus der Kultur wie Goethe, Schiller und Balzac, aber auch den Unternehmer Alfred Escher. Doch wie ist das heute? Wie lässt sich das demokratische Gemeinwesen repräsentieren? Aus guten Gründen kommt niemand auf die Idee, die Schweizer Bundespräsidenten auf Plätze zu stellen. Der Bundesrat lässt sich fotografieren, das geht einfacher und verschwindet schneller, ist also geeigneter für das Medienzeitalter als Skulpturen, die bleiben sollen.

Wo Repräsentation als Zweck verblasst, öffnen sich neue Möglichkeiten. Jetzt können dreidimensionale Werke Erfahrungen und Ideen darstellen, die viele Menschen teilen und die gerade deshalb mehr über unsere Zeit ausdrücken als jede Herrscherfigur. Sobald es um Prinzipien und Ideen ging, wurden Skulpturen abstrakt; bei Max Bill zum Beispiel. Aber auch wo sie figurativ blieben, wurden sie allgemein. Alberto Giacomettis ausgezehrte Figuren vermitteln etwas von der Verlorenheit, die Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg empfunden haben. Und sie erzählen von der Unmöglichkeit, das festzuhalten, was uns Menschen ausmacht: unsere Lebendigkeit. Jede Sekunde ändern sich unsere Mimik und Gestik, ständig wechseln unsere Gedanken und Gefühle, und wenn wir Menschen in der Stadt nachschauen, werden sie zu Silhouet-

FOTO: BRIGITTE LATIMANN, PROLITERS, ZÜRICH, 2021



Nach dem Essen zu Kunst erklärt: Daniel Spoerri's Assemblage «Variations d'un petit déjeuner», 1966.



Jeder kann Skulptur sein: Vorschläge von Erwin Wurm.

Die Skulptur selbst hat längst den Sockel verlassen und will nahe am Alltag sein.

ten, bis sie fast in der Leere entschwinden, die Markus Raetz zur Figur werden lässt.

In diesem Dazwischen haben wir Raum. Da können wir uns ständig verändern, da bleiben unsere Konturen fließend, da hält sich unsere Silhouette in Bewegung. Veränderungen und Prozesse sind denn auch das, was Künstlerinnen und Künstler vor allem seit den sechziger Jahren mit ihren Skulpturen zu erfassen suchen. Skulptur kann alles sein, was sich mit unseren Körpern und dem Raum auseinandersetzt. Welche Vielfalt dabei entsteht, zeigt Kurator Peter Fischer für die Schweiz von traditionellen Nachkriegspositionen bis zu jüngsten Befragungen des Mediums. So hat etwa der in Bern lebende Vaclav Pozarek keine Figur auf den Sockel gestellt, sondern lässt vier Melkschemel einen zweiten Sockel tragen. Die Skulptur ist ihr eigenes Podest mit dem bäuerlichen Mobiliar dazwischen.

Auf den Sockel stellen wollen wir heute ohnehin niemanden mehr, und strammstehen will auch keiner. «Wir sind das Volk», haben die Demonstranten bei ihrem Protest gegen die DDR-Diktatur gerufen, in der Kunst können wir alle Skulptur sein. Das sagt zumindest Erwin Wurm. Der Wiener Künstler lässt uns aufs Podest stehen und dort Handlungen vollführen, die uns für eine Minute zur Skulptur machen. Mit einer Einkaufstüte überm Kopf oder mit Büchern zwischen den Beinen können wir im Kunst-

museum Winterthur ungewohnte Positionen einnehmen und erleben, wie es ist, als Skulptur betrachtet zu werden.

Immer wieder steht der Körper im Zentrum. In seiner Schwäche, in seiner Vergänglichkeit, in seiner Leiderfahrung: Die in Libanon geborene Künstlerin Mona Hatoum hat Eisengestelle zu einem Kreuz aufgestellt, die an die Gefangenbetten in Konzentrationslagern erinnern. Felix González-Torres hat sein Körpergewicht in Kaugummis abgewogen, die wir mitnehmen dürfen. Das ist fast eine innerweltliche Kommunion: Das ist mein Leib, esst ihn, und macht etwas Neues aus seiner Energie. Und es ist banaler Alltag. Wie die Tablett mit benutzten Tellern und Essensresten, die Daniel Spoerri zu Kunstwerken erklärt hat.

Die Skulptur selbst hat längst den Sockel verlassen, sie will nahe am Alltag sein und erfahrbar machen, dass alles sich verändert, fragil ist, ständig dabei, die Balance zu verlieren, und irgendwann nur noch in der Erinnerung besteht. Und das war ja einmal das Hauptgeschäft der Gattung: als Denkmal an das zu erinnern, was nicht mehr ist, oder noch nicht, weil es im Zwischenraum liegt und noch entdeckt werden muss. Wie die Tänzerin bei Markus Raetz.

Aargauer Kunsthaus: Schweizer Skulptur seit 1945, bis 25. 9.
Kunstmuseum Winterthur: Moment. Monument, bis 15. 8.